

daß in den Jahren 1981–1985 182 Promotionen und 46 Habilitationen durchgeführt worden sind. Die Vergleichszahlen für den Zeitraum 1956–1965 betragen 86 und 15.

Eingehend wird auch die Entwicklung der wissenschaftlichen Forschung an der Copernicus-Universität betrachtet. Als Beispiel sei die historische Forschung genannt, die sich hauptsächlich mit der „Geschichte der nördlichen Gebiete Polens und der Staaten des Ostseeraums“ von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart befaßt. Der bereits 1945 auf Initiative von Professor Karol Górski geschaffene Lehrstuhl zur Erforschung dieser Bereiche geht nicht nur auf wissenschaftliche, sondern auch auf politische Gesichtspunkte zurück, weil damit das „Monopol zur Interpretation der gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Vergangenheit dieser Gebiete der deutschen Wissenschaft entzogen werden sollte“. Dank den Arbeiten von Górski und seinen Mitarbeitern und Schülern konnte „Thorn zu einem Mittelpunkt der Ordensforschung“ werden. Daneben wird die Untersuchung der deutsch-polnischen Beziehungen im Wandel der Zeiten intensiv betrieben.

Das letzte Kapitel ist den Studenten und Absolventen der Copernicus-Universität gewidmet. Während 1946 1700 Studenten und 1963 3630 registriert waren, betrug ihre Zahl im Jahre 1985 6900. Hier zeigt sich, daß die Zunahme der Studenten in Thorn in den letzten Jahren nicht so drastisch verlief wie an vergleichbaren deutschen Universitäten. Die meisten Hörer stammten aus den Thorn benachbarten Wojewodschaften. Erwähnenswert ist, daß die in den fünfziger Jahren von den staatlichen Behörden geforderte Norm eines achtzigprozentigen Anteils von Arbeiter- und Bauernkindern an der Studentenzahl in Thorn noch nicht einmal halbwegs erreicht wurde. Der Gipfel wurde 1955 mit 47 Prozent erzielt, während er sich in den siebziger Jahren wieder auf 36 Prozent verringerte.

Berlin

Stefan Hartmann

**Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Band 44.** I. A. des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte hrsg. von Joachim Köhler. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1986. VII, 315 S., 8 Taf.

**Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Band 45.** I. A. des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte hrsg. von Joachim Köhler. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1987. VI, 284 S., 6 Abb.

Mit dem Erscheinen des 44. Bandes konnte das „Archiv“, das sich weit über den engeren Kreis der Kirchenhistoriker hinaus einen ausgezeichneten Ruf erworben hat, auf eine fünfzigjährige Geschichte zurückblicken (in den Jahren 1942–48 konnte es wegen des Verbots durch das nationalsozialistische Regime und der Nachkriegssituation nicht veröffentlicht werden), Anlaß genug für einen würdigenden Rückblick von Werner Marschall, der seine Ausführungen unter den treffenden Titel „Ein Brennpunkt schlesischer kirchengeschichtlicher Forschung“ (Bd. 44, S. 3–16) gestellt hat. Tatsächlich ist es ein unbestreitbares Verdienst der Herausgeber und Mitarbeiter dieses Organs, daß die Kirchengeschichte zu den Bereichen deutscher landesgeschichtlicher Forschung über Schlesien gehört, die nach dem Zweiten Weltkrieg am intensivsten bearbeitet worden sind. Schwerpunkte in der bisherigen Arbeit sieht M. zu Recht in Untersuchungen und Analysen hochmittelalterlicher Quellen, in Forschungen zur Reformationsgeschichte und in der Darbietung und Kommentierung zeitgeschichtlicher Dokumente. Zweifellos spiegeln sich darin auch die besonderen Interessengebiete der bisherigen Herausgeber Hermann Hoffmann (Bd. 1), Kurt Engelbert (Bd. 2–25), Joseph Gottschalk (Bd. 26–35) und Joachim Köhler (seit Bd. 36) wider – jeder von ihnen hat auf seine Weise Akzente gesetzt.

In den Augen des Rezensenten gehört es zu den besonderen Verdiensten Köhlers,

daß er sich wie kaum ein anderer deutscher Schlesienforscher stets für eine angemessene Berücksichtigung und Anerkennung der polnischen Forschung und eine Zusammenarbeit eingesetzt hat. Folgerichtig hat er bereits vor Jahren damit begonnen, das „Archiv“ für Beiträge polnischer Wissenschaftler zu öffnen, und man kann nicht umhin festzustellen, daß in den beiden hier anzuzeigenden Bänden einige von ihnen zu den gehaltvollsten zählen. Dies gilt besonders für den Abriß von Kazimierz Dola, Professors für alte und mittelalterliche Kirchengeschichte an der Päpstlichen Theologischen Fakultät in Breslau, über Leben und Werk des Breslauer Weihbischofs und bedeutenden Kirchenhistorikers Wincenty Urban († 1983). Über eine Würdigung der Leistungen Urbans hinaus bietet der Vf. hier (Bd. 44, S. 17–45) ein Panorama der „Kirchengeschichtsschreibung in Schlesien seit 1945“, ja häufig sogar – vornehmlich in dem umfangreichen Anmerkungsapparat – ganz allgemein der neueren polnischen Schlesienhistoriographie, wobei auch eine Begründung für so manche Defizite nicht ausgespart wird. Wer sich über die wichtigsten polnischen Forschungsinstitute und -organe und die wesentlichsten Veröffentlichungen, die einen Bezug zur schlesischen Kirchengeschichte aufweisen, informieren möchte, findet hier ein ganz vorzügliches Hilfsmittel.

Unter den mittelalterlichen Themen gewidmeten Aufsätzen ragt zweifellos die Untersuchung von Michał Kaczmarek „... in libro vite memoriter exarata. Zum Totengedenken des Kamenzer Konvents für Könige, Herzöge und Bischöfe“ (Bd. 45, S. 1–35) heraus. In einer umfassenden und eindringenden Quellenanalyse versteht er es, auf der Grundlage der häufig nur lapidaren Eintragungen in Martyrolog und Nekrolog dieses ursprünglich Augustiner- (1210–1246/48) und späteren Zisterzienserklosters unweit der damaligen schlesisch-böhmischen Grenze dessen Besitz- und Entwicklungsgeschichte bis zur Mitte des 14. Jhs. darzustellen und die Hintergründe für das Verhalten der hochgestellten Wohltäter des Klosters zu erläutern, so daß streckenweise geradezu ein Abbild der schlesischen Geschichte dieses Zeitraums entsteht. Hervorzuheben sind auch die reichen Literaturhinweise in den Anmerkungen, die zu vergleichenden Betrachtungen anregen. Der unermüdlich tätige Kirchen- und Architekturhistoriker Ewald Walter hat zwei neue Untersuchungen vorgelegt. In der ersten befaßt er sich mit der Biographie des Seligen Ceslaus († 1242) und einem heute verschollenen Bildzyklus im Chor der Breslauer St. Adalbertkirche (Bd. 44, S. 147–163); er sucht die Identität dieses ersten Priors des Breslauer Dominikanerkonvents mit dem gleichnamigen zweiten Provinzial der Ordensprovinz Polonia nachzuweisen, übersieht aber dabei völlig, daß bereits drei Jahrzehnte vor ihm der bekannte Kirchenhistoriker Jerzy Kłoczowski zu denselben Ergebnissen gekommen ist<sup>1</sup>, wie überhaupt die umfangreiche neuere Forschung über die polnischen Dominikaner mit keinem Wort erwähnt wird. In seinem zweiten Beitrag beschäftigt sich W. mit älteren Plänen und Beschreibungen der St. Jakobs- und der Hl. Kreuzkirche in Leubus (Bd. 45, S. 37–58), mit deren Hilfe er die alte Hypothese von der Existenz einer Benediktinerniederlassung vor der Ankunft der Zisterzienser untermauern möchte. Erscheinen seine Überlegungen hinsichtlich St. Jakob in sich folgerichtig (wenn auch andere Lösungsmöglichkeiten denkbar wären), so stehen nach Auffassung des Rezensenten seine Darlegungen über das sog. „Heidenkirchlein“ und die sich daran knüpfende Theorie von der Gründung eines Klosters bereits um das Jahr 1050 auf allzu unsicheren Grundlagen. Einen ähnlich zwiespältigen Eindruck hinterläßt die rechtshistorische Studie von Johannes Franke über das Kreuzstift zu Breslau (Bd. 45, S. 59–86); so interessant der Vergleich mit den Regeln des Chrodegang zu Metz als der Grundlage der Rechtsstellung eines Kollegiatstifts ist, so scheint der Vf. doch mit den spezifisch schlesischen Verhältnissen im

1) J. Kłoczowski: *Dominikanie polscy na Śląsku w XIII–XIV wieku* [Polnische Dominikaner in Schlesien im 13.–14. Jh.], Lublin 1956, hier S. 147 ff.

13. Jh. allzu wenig vertraut, und eine ganze Anzahl von Detailfehlern oder schiefen Formulierungen vermindert stark den Ertrag<sup>2</sup>. Auch die Untersuchung von Johannes Buder „Zur Entstehung und frühen Geschichte der Kirche und des Kirchspiels Margareth, Kreis Breslau“ (Bd. 45, S. 87–94) vermag nicht in allen Punkten zu überzeugen; einige der Schlußfolgerungen scheinen allzu hypothetisch. Albert Lehnert's Beitrag „Mittelalterliche Schreibstuben und Bibliotheken als Zentren geistigen und geistlichen Lebens in Ostmitteleuropa“ (Bd. 45, S. 95–103) greift lediglich einige ausgewählte Beispiele vornehmlich aus Böhmen und Mähren heraus und verzichtet völlig auf eine Verzeichnung der inzwischen sehr reichhaltigen tschechisch- oder polnischsprachigen Spezialliteratur<sup>3</sup>.

Die 24. Arbeitstagung des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte im Juli 1986 hatte „Die Bedeutung der Stifte, Klöster und Ordensgemeinschaften für barocke Kultur und Frömmigkeit in Ostmitteleuropa“ zum Thema. Einige der dort gehaltenen Vorträge sind in Bd. 44 zum Abdruck gelangt; dazu sind noch weitere Aufsätze zum gleichen Themenkreis aufgenommen worden. In seinem Eingangsreferat über „Politische, wirtschaftliche und kirchliche Voraussetzungen barocker Kultur und Frömmigkeit“ (S. 47–65) hat Joachim Köhler zweifellos zu Recht auf die grundlegende Bedeutung des wirtschaftlichen Faktors und auf das Zusammenwirken von Landesherrschaft, Klosterstaat und kirchlicher Reform in Böhmen, Schlesien, Ungarn und Polen als Grundvoraussetzungen für kulturschaffende Impulse hingewiesen. In eindrucksvoller Weise und mit anschaulichen Beispielen belegt Heinrich Grügers Beitrag über die schlesischen Zisterzienser im Barockzeitalter (S. 67–80) die Richtigkeit der von Köhler aufgestellten Thesen. Auf die bisher im einzelnen noch wenig erforschte Geschichte der Bruderschaften, die eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Wiederbelebung und Stärkung der katholischen Kräfte in nachtridentinischer Zeit gespielt haben, macht Jan Kopiec (S. 81–91) aufmerksam, der einen ersten summarischen Überblick für Schlesien gibt und mögliche Fragestellungen aufzeigt. Barbara Mikuda liefert dazu eine interessante und informative Fallstudie am Beispiel von „Josephskult und Josephsikonographie im österreichisch-schlesischen Gebiet“ (S. 93–106, der Titel erscheint mißverständlich, tatsächlich werden vor allem Grüssau und das niederösterreichische Lilienfeld behandelt). Noch für zwei andere Themenbereiche wird das aufschlußreiche Nebeneinander von allgemeinen Überlegungen und theoretischen Grundsatzbetrachtungen (mit Einzelbeispielen) einerseits und eingehenderen Detailuntersuchungen andererseits geboten: Während Franz Matsche „Ostmitteleuropa als barocke Kulturlandschaft“ (S. 107–113) und Dieter Breuer die Bedeutung der barocken Predigtliteratur (S. 115–132) als Ganzes im Blickfeld haben, stellen Romuald Kaczmarek und Jacek Witkowski das Wirken der Trebnitzer Äbtissin Christina Katharina von Würben-Pawłowska († 1699) als Kunstförderin dar, die in ihrer nahezu 25jährigen Regierungszeit eine Fülle von heute noch erhaltenen Kunstwerken schaffen ließ (S. 133–145), und Joseph Gottschalk schildert das Leben des Kapuziners und Breslauer Dompredigers Jonathas John († 1804), der in seiner theologischen Grundhal-

2) Als Beispiel seien nur die Ausführungen über Boleslaus dux Cracovie avunculus des Breslauer Herzogs Heinrich IV. genannt, dessen Identifizierung angeblich Schwierigkeiten bereitet (S. 71). Es handelt sich dabei selbstverständlich um Boleslaw Wstydlivy (der Schamhafte), einen Vetter von Heinrichs Mutter Jutta von Masowien. Er steht damit als Onkel zweiten Grades im gleichen Verwandtschaftsverhältnis zu Heinrich IV. wie König Přemysl Ottokar II. von Böhmen.

3) Für Schlesien vgl. etwa die Auswahlbibliographie in: Geschichte Schlesiens, Bd. 1: Von der Urzeit bis zum Jahre 1526, hrsg. von L. Petry, J. J. Menzel, W. Irgang, Sigmaringen<sup>5</sup>1988, S. 504.

tung zweifellos noch im Barock wurzelt, und die Wirkung seiner Predigten auf die Mitwelt (Bd. 45, S. 117–131). Józef Mandziuk gibt auf Grund eigener Forschungen und der Arbeiten von Wincenty Urban einen Überblick über die nachweisbaren Bibliotheken geistlicher Würdenträger im Breslau des 17. Jhs. und zeigt dabei deren hohes Maß an Bildung und Kultur auf (Bd. 45, S. 105–115).

Der dritte große Komplex umfaßt Themen des 19. und 20. Jhs. Joseph Overath skizziert in seinem Beitrag „Die Überwindung der Aufklärung im Fürstbistum Breslau“ (Bd. 44, S. 191–212) die innerkirchliche Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jhs., das späte Auftreten aufklärerischer Ideen in schlesischen Kirchenkreisen und die verhältnismäßig geringe Resonanz, vor allem auf die radikalen Thesen von Anton Theiner. Die gerade in einer Gegenbewegung gegen die Aufklärung erstarkenden innertheologischen Ansätze zu einer strengeren Kirchlichkeit waren letztlich der Grund für die aufsehenerregende Resignation des Breslauer Fürstbischofs Leopold Graf von Sedlnitzky (1835–40), über dessen Bild in den katholischen Kirchenblättern seiner Zeit Christian Haertler ausführlich berichtet (Bd. 45, S. 145–185). Drei Beiträge beschäftigen sich mit der Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Breslau: Heinrich Graf analysiert die Hintergründe des drei Jahrzehnte dauernden Streits um deren Promotionsrecht und ediert sachkundig ein dazu erstattetes Gutachten der Münchener Juristischen Fakultät aus dem Jahre 1859, das auch für andere Aspekte der Universitätsgeschichte von Interesse ist (Bd. 45, S. 165–190); Antoni Młotek gibt einen – freilich noch recht summarischen – Überblick über die Vertreter der Moraltheologie seit der Gründung der Leopoldina 1702 (Bd. 45, S. 133–143). Die von Joachim Köhler veröffentlichten und in den zeitlichen Kontext eingeordneten Dokumente zur Entlassung des Breslauer Patrologen Berthold Altaner aus dem akademischen Lehramt 1933 (Bd. 45, S. 205–220) werfen ein Schlaglicht auf die Verhältnisse an der Universität nach der nationalsozialistischen Machtergreifung. Mehrere Skizzen und Quelleneditionen sind dem Leben und Wirken einzelner Persönlichkeiten gewidmet: Der Musikhistoriker Rudolf Walter porträtiert zum einen mit dem Breslauer Domvikar und Kirchenmusiker Emil Konstantin Nikel († 1921) einen entschiedenen Verfechter des Cäcilianismus (Bd. 44, S. 217–238), jener Reformbewegung der katholischen Kirchenmusik, die sich an der Musik des 16. Jhs. orientiert und sich streng an die liturgischen Vorschriften gehalten hat, und zeigt auf der anderen Seite paradigmatisch anhand einer Reihe von Briefen des Breslauer Domkapellmeisters Moritz Brosig († 1887) die zeitgenössische Kritik an dieser Bewegung auf (Bd. 45, S. 187–203). Eberhard Amon bietet das Lebensbild eines der Wegbereiter der Una-Sancta-Bewegung, des gebürtigen Stettiners Johannes Pinsk († 1957), der seine Ausbildung in Breslau empfangen hat und dessen Wirken in Berlin seit 1928 sich in zahlreichen Schriften, Predigten und Reden auf liturgische Bildungsarbeit und den ökumenischen Dialog konzentrierte (Bd. 44, S. 239–250). Einen würdigen Nachruf auf den Schöpfer und spiritus rector des 1947 gegründeten „Studienwerks für heimatvertriebene Schüler“ Paulus Tillmann († 1984) hält Alfred Muche (Bd. 44, S. 251–273). Ein ernüchterndes Fazit seiner dreijährigen Tätigkeit als Beauftragter für die Heimatlosenseelsorge in der Diözese Rottenburg (Nordwürttemberg) hat der gebürtige Schlesier Alfons Maria Härtel († 1970) gezogen. Seinen Bericht an das Bischöfliche Ordinariat vom April 1949, der den Schmerz über Unverständnis und Fehlverhalten vieler kirchlicher Stellen und Personen deutlich spüren läßt, hat ebenfalls der Herausgeber des „Archivs“ ediert (Bd. 45, S. 221–236). Mehrere Rezensionen und kleinere Mitteilungen, Zusammenfassungen der einzelnen Beiträge in polnischer Sprache und ausführliche Register runden die beiden ertragreichen Bände ab.